

Islamophobie, Islam- und Muslimfeindlichkeit

Versuch einer konsensfähigen Definition

Michail Logvinov

Die Begriffe „Islamophobie“, „Islamfeindlichkeit“, „Muslimfeindlichkeit“, „Ablehnung“ bzw. „Abwertung der Muslime“ werden in zahlreichen Publikationen und Meinungsumfragen oft synonym bzw. austauschbar verwendet. Die Angst vor der „Islamisierung des Abendlandes“, die „Islamophobie“ respektive „Islamfeindlichkeit“ scheinen in Deutschland eine weite Verbreitung und Anschlussfähigkeit an die gesellschaftliche Mitte gefunden zu haben. So stellen es zumindest einige Studien dar. Doch welches Begriffsverständnis wird den verwendeten Konstrukten zugrunde gelegt und was wird als „Islamfeindlichkeit“ gemessen?

Relevanz

In einigen Fällen mögen Definitionsprobleme bzw. -sperrigkeiten neben-sächlich sein. Dies gilt jedoch nicht für politische und politisch instrumentalisierbare Begriffe sowie die in der Meinungsforschung zu operationalisierenden Kategorien, zu denen die oben genannten Termini zählen. Denn empirische Studien, welche nicht das messen, was konzeptionell durch die verwendeten Konstrukte festgelegt wird, halten der Güteprüfung nicht stand. Überdies stellt die Behauptung – die Begriffe „Islamophobie“, „Islam-“ oder „Muslimfeindlichkeit“ unterschieden sich „nur in Nuancen, da hat jeder seine Vorlieben“ (Hafez 2014) – eine Minderheitenmeinung dar. In der Tat können religiöse und ethnische Motive sowie Adressaten der Ablehnung wechseln oder diskursive Strategien sich gegenseitig bedingen. Für die Betroffenen entsprechender Zuschreibungen mag es irrelevant erscheinen, ob ihnen Ablehnung, Diskriminierung, Feindseligkeit oder Ressentiment entgegen schlägt (vgl. Emcke 2010: 216). Relevant ist es allerdings für die verstehende Sozialwissenschaft, die sich zum Ziel setzt, Aussagen über die Qualität sozialer Konflikte zu treffen und Lösungsvorschläge anzubieten.

Terminologische Probleme

Im modernen Wortgebrauch wurde der Begriff „Islamophobie“ erstmals

1991 im amerikanischen Magazin „Insight“ verwendet, woraufhin sich eine internationale Debatte um seinen Inhalt entfachte (vgl. Allen 2010: 5). Drei Jahre später stellte die britische Denkfabrik „Runnymede Trust“ in ihrem Bericht „A Very Light Sleeper: the Persistence and Dangers of Antisemitism“ trotz der Unterschiede auch Ähnlichkeiten zwischen dem Antisemitismus und einer „anderen Form des Rassismus“ – der Islamophobie – fest. Obwohl der Begriff der Islamophobie neu war, bezeichnete er die alte Tendenz in den westlichen Ländern, den Islam mit negativen Stereotypen zu verknüpfen (Frindte 2013: 90).

Die erste systematische Bestandsaufnahme über islamophobe Einstellungen und Praktiken inklusive Begriffsdefinition findet sich in einer weiteren Publikation von „Runnymede Trust“ mit dem Titel „Islamophobia: A Challenge for Us All“ (1997). Ihre Autoren definieren den Begriff als grundlose Feindseligkeit gegenüber dem Islam, welche in die Diskriminierung der Muslime als Gemeinschaft und als Individuen sowie in die Exklusion der Anhänger/-innen dieser Glaubensrichtung aus politischen und sozialen Bereichen mündet.

Um die Frage zu beantworten, was legitime Kritik am Islam von islamophoben Vorurteilen und Feindseligkeiten unterscheidet, hebt der Bericht acht Dimensionen hervor, welche eine „geschlossene Sicht“ auf diese Religion charakterisieren. Demnach wird der Islam (Runnymede Trust 1997: 5):

- 1) als monolithisch und statisch gesehen,

- 2) grundlegend als anders (othering) und getrennt von anderen Kulturen wahrgenommen – ohne gemeinsame Ziele, Werte und gegenseitige Beeinflussungen,
- 3) mit Attributen wie barbarisch, irrational, primitiv und sexistisch versehen,
- 4) mit Eigenschaften wie aggressiv, bedrohlich bzw. drohend, terrorismusfördernd und im Kampf der Kulturen begriffen belegt,
- 5) als politische Ideologie, die zwecks politischer und militärischer Vorteile eingesetzt wird, gesehen.
- 6) Überdies werde jede Form von Kritik des Islam am „Westen“ abgelehnt, während
- 7) die Islamfeindlichkeit als Rechtfertigung der Diskriminierung im oben beschriebenen Sinn genutzt wird.
- 8) Abschließend gelte die Akzeptanz und Normalität der Feindseligkeit gegen Muslime/-innen als Indikator der Islamophobie.

Es verwundert nur wenig, dass die im Bericht formulierte Definition kontroverse Diskussionen auslöste, benennt er doch zahlreiche, nicht unumstrittene Dimensionen des „Symptoms“. Zugleich erfassten die Autoren mit dem neuen Begriff treffend das Aufkommen einer neuen Spielart kulturalistisch begründeten Rassismus (vgl. Backes 2013a: 395). Es bleibt allerdings unklar, ab welchem Schwellenwert von einer „geschlossenen“, islamophoben Sicht die Rede sein kann. Reicht bereits die Zustimmung zur Aussage, der Islam sei nur wenig dynamisch und konservativ, aus, um als islamophob zu gelten? Islamwissenschaftler/-innen kritisieren solche Interpretationen der Islamophobie (vgl. Müller 2010).

Einer der wichtigsten Kritikpunkte ist konzeptioneller Natur und betrifft die Verknüpfung realer „gesellschaftlicher Probleme von europäischen Migrationsgesellschaften“ mit einer „Immunisierungsstrategie“ gegen die im Sinne von Liberalismus und Aufklärung unverzichtbare Kritik an Grundelementen des Islam, die nicht mit den

Werten Europas vereinbar seien (Kahlweiß & Salzborn 2012: 254). Vor diesem Hintergrund kritisierten britische Forscher und Autoren wie Taslima Nasreen, Salman Rushdie u. a. den Begriff, da er kaum zwischen Islamkritik und Islamfeindlichkeit unterscheidet und antimuslimischen Rassismus überbetont (ebd.). Wenig verwunderlich erscheint daher, dass der Neologismus „Islamophobie“ als politischer Kampfbegriff sowie Stigma häufiger missbraucht wird, um jegliche Kritik an Islam und Muslimen/-innen abzuwürgen (vgl. Fischberg 2006: 155–172). Als Islamophob galten im islamischen Raum bspw. während der Islamischen Revolution im Iran Frauen, die sich weigerten, ein Kopftuch zu tragen, oder Islamkritiker wie der bereits erwähnte Autor von „Die satanischen Verse“ (vgl. Kahlweiß & Salzborn 2012: 250).

In der deutschen Forschungstradition fand der Begriff im Rahmen des Projekts zur Erhebung Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (GMF) Anwendung. Islamophobie wird als GMF-Syndrom und „generelle ablehnende Einstellungen gegenüber Muslimen, pauschale Abwertungen der islamischen Kultur und distanzierende Verhaltensabsichten gegenüber Muslimen“ oder „die Abwertung und Diskriminierung einer religiösen Minderheit“ verstanden (Leibold & Kühnel 2006: 137; Leibold et al. 2012: 177). Zugleich wechselten die Forscher zwischen den Begriffen „Phobie“ und „Feindlichkeit“, zuweilen war von antimuslimischen Einstellungen oder gleichsinnig von Abwertung bzw. Ablehnung von Muslimen/-innen oder Verhaltensdistanz die Rede. „Suggeriert wird, hier handle es sich alles in allem um ein und dasselbe“ (Möller & Schuhmacher 2015: 21). Dass dem nicht so ist, wird an einem Beispiel klar: So können distanzierende Verhaltensabsichten in der Tat ein Indikator für Islamophobie bzw. Muslimfeindlichkeit oder aber der Ausdruck einer feministisch bedingten Ablehnung des islamisch geprägten Frauenrollenverständnisses und/oder einer atheistischen Orientierung sein.

Die „Mitte-Studie“ von Andreas Zick und Anna Klein aus dem Jahr 2014 maß unter anderem auch Islamfeindlichkeit, kategorisiert als „die Bedrohungsgefühle und Abwertungen von Muslimen,

ihrer Kultur und ihren öffentlich-politischen wie religiösen Aktivitäten“ (Zick & Klein 2014: 64). Dabei fällt auf, dass dieselben Items¹ in den GMF-Erhebungen zur Messung der „generellen Ablehnung von Muslimen in Deutschland“ herangezogen, während „offene Islamfeindlichkeit“ durch folgende, abweichende Aussagen erfasst wurden: „Es sollte besser gar keine Muslime in Deutschland geben“ und „Muslimen sollte jede Form der Religionsausübung in Deutschland untersagt wer-

den“ (Leibold/Kühnel 2006: 142). Hier springt allerdings ins Auge, dass die vermeintliche Islamfeindlichkeit weniger mit der Glaubensrichtung als mit Muslimen/-innen als Träger der universellen Menschenrechte zu tun hat. Zugleich merkte Andreas Zick in einer Fußnote seines Beitrages für eine Tagung der Deutschen Islamkonferenz „Muslimfeindlichkeit – Phänomen und Gegenstrategien“ zu Recht an: Empirisch betrachtet seien Islam- und Muslimfeindlichkeit „in der Regel signifi-

¹ „Durch die vielen Muslime hier fühle ich mich manchmal wie ein Fremder im eigenen Land.“ und „Muslimen sollte die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden.“ Vgl. Zick & Klein (2014: 67).

kant korrelierende Facetten“, sie könnten aber „nicht einfach als eine zusammenhängende Dimension einer allgemeinen Abwertung beurteilt werden, wie sie etwa mit dem ungenauen Terminus der Islamophobie bezeichnet wird“. Denn der entsprechende Nachweis einer vorliegenden Korrelation „wäre erst zu erbringen“ (Zick 2012: 35). Nichtsdestotrotz wird weiter im Text sowie in den später erschienenen Studien kaum zwischen den beiden Ablehnungskonstruktionen² unterschieden.

In der europäischen Umfrage „Die Abwertung der Anderen“ wiesen die Wissenschaftler/-innen um Zick erneut darauf hin, dass der Begriff der Muslimenfeindlichkeit treffender wäre, „da es hier nicht um die Ablehnung einer Glaubensrichtung geht, sondern um die Abwertung von Menschen, die dieser Glaubensrichtung zugeordnet werden“ (Zick et al. 2011: 46). Mit anderen Worten: Differenzierung tut in der Tat not. Es bietet sich daher an, zusätzliche Distinktionsmerkmale in die terminologische Debatte einzuführen.

Einerseits gilt es, eine legitime, universalistisch-normative und/oder aufklärerisch-menschenrechtliche Islamkritik sowie Muslimkritik von einer fremdenfeindlich-hetzerischen, kulturalistischen und/oder biologisch-rassistischen Muslimenfeindlichkeit analytisch zu trennen (vgl. Pfahl-Traugher 2014). Liegen doch dafür naheliegende empirische Befunde vor: Laut GMF-Studie aus dem Jahr 2003 lehnten zwar 69,9 % der Befragten die Aussage „Die muslimische Kultur passt durchaus in unsere westliche Welt“ ab. Zugleich stimmten 65,6 % der Befragten dem Item „Bei Personen muslimischen Glaubens bin ich misstrauischer“ nicht zu (Leibold & Kühnel 2003: 103). Andererseits ist es notwendig, verschiedene Ablehnungsgrade auf der Orientierungsebene genauer zu bestimmen. Denn „es wirkt wenig überzeugend, weil undifferenziert, jede Art von Ablehnung als ‚Feindlichkeit‘ oder ‚Abwertung‘ zu brandmarken“ (Möller & Schuhmacher 2015: 26).

Obwohl sich der (unscharfe) Begriff der Islamophobie international durchgesetzt hat, müssen terminologische Präzisierungen vorgenommen werden. Nach Heiner Bielefeldt (2012: 23) scheint der Begriff der Muslimenfeindlichkeit wegen seiner Fokussierung auf unmittelbare Subjekte menschenrechtlicher Ansprüche, also Menschen (wie auch religiöse Gemeinschaften) als Träger universeller Menschenrech-

te am ehesten geeignet zu sein, um Diskriminierung und Ausgrenzung der Muslimen/-innen zu bezeichnen. In Fällen der harten Manifestationen von Muslimenfeindlichkeit als pauschalisierender Ablehnungskonstruktion infolge „ethnisierender“ Zuschreibungen kann auch von „antimuslimischem Rassismus“ die Rede sein. „Ob solche Kollektiv-Größen anhand von (angeblichen) biologischen Merkmalen konstruiert werden oder ob kulturelle oder religiöse Differenzen zum Anlass genommen werden, Mauern zu bauen zwischen ‚uns‘ und ‚den anderen‘, ist demgegenüber von sekundärer Bedeutung. Entscheidend ist vielmehr der Härtegrad in der Zuschreibung einer kollektiven Mentalität, die im Grenzfall Züge schicksalhafter Unentrinnbarkeit annimmt und den betroffenen Menschen ihr Selbstsein, ihre Freiheit und ihre Gleichberechtigung abspricht“ (a. a. O.: 27).

Armin Pfahl-Traugher (2014) zufolge sei der problematische Begriff der Islamophobie „nur für Auffassungen sinnvoll, die in einer ausgeprägten Angst vor dem Islam als subjektiver Einstellung bestehen“. Islamfeindlichkeit stehe demgegenüber für eine ausgeprägte, fundamentale und unbedingte Ablehnung des Islam als Glaubensrichtung und deren pauschale Deutung als gefährlich, unmoralisch und verwerflich. Davon sei eine aufklärerisch-menschenrechtliche Islamkritik zu unterscheiden, „die einzelne Bestandteile oder Auslegungen der Religion und deren Wirken in der Gesellschaft hinterfragt“. Zugleich können die angesprochenen Dimensionen anscheinend miteinander korrespondieren und in Diskursen über den Islam, je nach Schwerpunkt, mal mehr, mal weniger in den Vordergrund treten. „Pegida“-Forscher fanden heraus, dass die Anhänger der Dresdner Bewegung wertbezogene Islamkritik üben, wenn es bspw. um die Themen Frauenrechte oder fehlende Säkularisierung ging. Erzählstrecken zu „Asyl“, „Zuwanderung“ und „Integration“ dominierten demgegenüber „kulturalistisch-rassistische antimuslimische Ressentiments“. Die islamische Religionszugehörigkeit erwies sich in den Narrativen als einziges charakteristisches Merkmal. Dabei wurden unter den Begriffen „Muslime“ oder „Islam“ unterschiedliche Bevölkerungsgruppen – „Türkisierung“, „Bosniaken“ – subsumiert (Geiges et al. 2015: 182).

Der Begriff der Muslimenfeindlichkeit erfasst nach Pfahl-Traugher (ebd.)

„eine Feindschaft gegen Muslime als Muslime, das heißt: Eine Ablehnung und Diskriminierung von Einzelnen oder Gruppen erfolgt primär aufgrund deren Glaubens an den Islam. Damit geht nicht nur ein negatives Bild im Sinne einer öffentlichen Herabwürdigung einher, sondern auch eine angestrebte Benachteiligung im Sinne eines niedrigeren Rechtsstatus“. Hiervon unterscheidet der Wissenschaftler „eine Muslimenkritik, die sich auf bedenkliche Einstellungen und Handlungen von Anhängern des Islam bezieht, ohne damit Verallgemeinerungen und Zerrbilder zu verbinden“.

Obwohl die zitierten Definitionen notwendige inhaltliche Differenzierungen mit Blick auf legitime Kritik und illegitime Feindschaft gegenüber dem Islam und den Muslimen/-innen gewährleisten, scheinen sie die unterschiedlichen Pole der Ablehnungskonstruktionen nicht deutlich genug hervorzuheben. Zugegebenermaßen liegen in der Sozialforschung nur wenige Modelle vor, die auf Grade der ablehnenden Orientierungen abheben. Eines davon ist das PAKOs-Konzept von Kurt Möller, welches pauschalisierende Ablehnungskonstruktionen in einem Kontinuum zwischen den Polen der Aufrechterhaltung von Distanz einerseits und der Anwendung von schwerer Gewalt andererseits verortet.

Möller unterscheidet auf der affektiv-kognitiven und konativen Ebene zwischen (Möller & Schuhmacher 2015: 26f.):

- 1) „Aversion“ als einer „starken unbewussten Emotion verhaltenswirksamer Abneigung gegenüber dem Ablehnungsobjekt, dass u. U. in Hass münden kann“,
- 2) „Ressentiment“ als psychischer Einstellung, die sich nicht in Aktivitäten manifestiert,
- 3) „Stereotyp“ als einer automatischen und assoziativen „Zuordnung von (vermeintlichem) Wissen und daraus erwachsenden Erwartungshaltungen“,

² Vgl. die Definition der „Islamfeindlichkeit als Vorurteil“: „Die Islamfeindlichkeit im Sinne eines Vorurteils entspricht einer abgrenzenden und intoleranten Haltung von Gruppen und ihren Mitgliedern gegenüber dem Islam oder Muslimen, gerade weil sie dem Islam als zugehörig zugeschrieben werden. [...] Das Vorurteil hat dabei drei Facetten und richtet sich in Emotionen (Ärger, Ekel etc.), Gedanken (Überfremdung, Unterdrückung etc.) oder Verhaltensweisen (aus dem Weg gehen, nicht helfen etc.) gegen Muslime im Sinne eines Anti-Muslime-Vorurteils oder gegen den Islam im Sinne eines Anti-Islam-Vorurteils. Diese Vorurteile basieren auf Kategorisierungs- und Stereotypisierungsprozessen, sodass Menschen zu Gruppen (Muslime, Islam) zugeordnet werden und diese Gruppen mit positiven oder negativen Stereotypen verknüpft werden“ (Küpper et al. 2013: 10).

- 4) „Vorurteil“ als Ergebnis kognitiver Prozesse stereotyper Kategorisierung nutzender, pauschal-negativer Zuschreibung und Einstellung gegenüber abgelehnten, aber nicht zwangsläufig zugleich abgewerteten Gruppierungen und Personen,
- 5) „Abwertung als Ausdruck eines vermeintlichen Wertunterschieds zwischen Objekten [...] im sozialen Vergleich“ sowie
- 6) „Feindlichkeit“ als Haltung der Verachtung gegenüber Abgelehnten und ihrer Konstruktion als zu Bekämpfende.

Auf der konativen Ebene sollte mindestens unterschieden werden zwischen:

- 1) „Aufrechterhaltung von Distanz im Sinne einer Vermeidung des Aufbaus von Nähe zum Ablehnungsobjekt“,
- 2) sozialer Distinktion als aktiv betriebener räumlicher Distanzierung und symbolischer Abgrenzung sowie
- 3) Gewaltbefürwortung sowie Gewaltverhalten und/oder Diskriminierungsbefürwortung und -verhalten.

Versuch einer konsensfähigen Definition

Um der Komplexität des zu untersuchenden Phänomens gerecht zu werden, d. h. die inhaltliche Dimension mit verschiedenen Ablehnungsgraden und möglichen konativen Orientierungen zu verbinden, sowie unbegründete Stigmatisierungen zu vermeiden, werden folgende Definitionen vorgeschlagen.

Der Begriff der *Muslimfeindlichkeit* umschreibt die härteste, auf Muslime/-innen als zu bekämpfende Zielgruppe bezogene Orientierung, wobei sich primär Muslime/-innen als Träger der universellen Menschenrechte sowie – sekundär – ihre Praktiken und Symbole im Fadenkreuz der Ablehnenden befinden. Muslimfeindlichkeit kommt in Form von Diskriminierungs- oder/und Gewaltintentionen bzw. Gewaltverhalten zum Tragen. Die Fremdgruppencharakterisierung erfüllt in diesem Fall alle Kriterien eines Feindbildes.

Es kann auch von *Muslimabwertung* als pauschalisierender Ablehnungskonstruktion im Sinne der Ungleichwertigkeit von Muslimen/-innen die Rede sein, die entweder kulturalistisch oder eher biologisch-rassistisch begründet wird und in ein ausgepräg-

tes Distinktionsverhalten münden kann. Die Herabwürdigung von Muslimen/-innen muss nicht zwingend in Feindschaft im oben beschriebenen Sinne umschlagen, sie stellt jedoch einen Bestandteil der Feindlichkeit gegen „die“ Muslime dar. Auch Muslimabwertung kann zur Benachteiligung der Betroffenengruppe, also zur Diskriminierung führen.

Muslimfeindlichkeit und Muslimabwertung als pauschalisierende Ablehnungskonstruktionen sind von der Ablehnung der muslimischen Lebens- und Verhaltensweisen aus bspw. atheistischen, feministischen, religiösen, aber auch strikt formal-demokratischen und anderen weltanschaulichen Motivationslagen zu unterscheiden.

Im Fall der *Islamfeindlichkeit* richtet sich die Bekämpfungsentention vordergründig gegen „den“ Islam als kulturell relevanten Wertekanon mit den ihm pauschal zugeschriebenen Eigenschaften wie Expansionsdrang, Gewaltlegitimation u. a. Der Islam wird pauschal als „faschistisch“, „totalitär“, „frauenfeindlich“ und „homophob“ entlarvt. Dass die zu bekämpfenden Zielobjekte der Muslim- und Islamfeinde nicht immer gleich sind oder mit dem Ablehnungsgegenstand nicht übereinstimmen müssen, hat die Tat des „Kreuzritters“ Anders Behring Breivik mit aller Deutlichkeit vor Augen geführt. Islamfeinde wännen sich in erster Linie im „Kampf der Kulturen“, im Kampf gegen die „islamische Gefahr“. So verstehen sich „christliche Kreuzritter“ als „kulturelle, nicht rassistische Abwehrbewegung gegen eine Bedrohung der eigenen Identität [...]“ (Backes 2013a: 405). Der Kampf gegen die „Islamisierung“ schließt ein freundschaftliches Verhältnis zur muslimischen Welt jedoch nicht aus. Zugleich ist die pauschal-negative Charakterisierung „des“ Islam dazu angestanden, „diskriminierende, die Menschenrechte von Muslimen verletzende Verhaltensweisen zu ermutigen“ (Backes 2013b: 160).

In Analogie zur (sozial-kulturellen) Muslimabwertung lässt sich ebenfalls eine *Islamabwertung* beobachten, deren (begrifflichen) Kern die Überbetonung der Rückständigkeit und der Unreformierbarkeit des Islam sowie der islamisch geprägten Kultur ausmacht.

Wie bereits ausgeführt, weist der „pathologisierende“ *Islamophobie*-Begriff terminologische „Pathologien“ auf und sorgt für mehr Verwirrung als Klarheit. In erster Linie umschreibt er aber diffuse Bedrohungsgefühle an-

gesichts der (imaginierten) voranschreitenden Islamisierung und der in diesem Kontext gesehenen zunehmenden Präsenz von Muslimen/-innen im sozialen Umfeld bzw. im Land, die aversive Züge annehmen sowie ressentimentgeladene und vorurteilslastige Interpretationen fördern (können). Die Gefühle der Bedrohung durch „den“ Islam können in einer *allgemeinen Ablehnung und abwehrenden Haltung* gegenüber dem Islam und den Muslimen/-innen resultieren. Diese Einstellung ist jedoch in Bezug auf die Feindseligkeit differenziert zu betrachten, denn nicht jede Abwehralterung speist sich aus einem Feindbild des Islam. „Während die generelle Ablehnung auf dem Boden von politisch legitimen Forderungen und emotionalem Unbehagen bleibt, gehen die Formulierungen zur offenen Islamfeindlichkeit darüber deutlich hinaus“ (Leibold & Kühnel 2006: 137). Generelle Ablehnung kann die Folge, aber auch die Ursache der Abwertung sein. Zugleich besteht im Gegensatz zum Verhältnis von Abwertung zur Ablehnung kein direkter Zusammenhang zwischen Abwertung und Verhaltensabsicht (Leibold & Kühnel 2003: 112).

Zusammenfassend sei angemerkt, dass die Unterscheidung zwischen den Begrifflichkeiten „Feindbild“, „Feindlichkeit“, „Ablehnung“, „Vorurteil“, „Stereotyp“, „Kritik“ sowie zwischen einem pauschalen Feindbild des Islam und einem Bild des Feindes in Form eines anti-westlichen Islamismus notwendig erscheint, um dem komplexen Phänomen der Islamablehnung gerecht zu werden. Darüber hinaus erscheint es nicht weniger empfehlenswert, ein spezifisches Feindbild des Islam bzw. Islam- und Muslimfeindlichkeit von allgemeineren Kategorien der Fremdenfeindlichkeit sowie des Rassismus analytisch zu trennen bzw. diese präziser zu bestimmen.

Dr. Michail Logvinov ist freier Mitarbeiter am Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung, TU Dresden.
Kontakt: michail.logvinov@mailbox.tu-dresden.de

Literatur zum Thema

- Allen, Ch., 2010: Islamophobia. Farnham.
- Backes, U., 2013: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland und die muslimische Welt – eine Entwicklungsskizze. S. 393–408 in A. Gallus/Th. Schubert/T. Thieme (Hg.), Deutsche Kontroversen. Festschrift für Eckhard Jesse, Baden-Baden.
- Bertelsmann Stiftung, 2015: Religionsmonitor. Verstehen was verbindet. Sonderauswertung Islam 2015. Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick. Gütersloh.
- Bielefeldt, H., 2012: Muslimfeindlichkeit. Ausgrenzungsmuster und ihre Überwindung. S. 23–34 in Bundesministerium des Innern (Hg.), Muslimfeindlichkeit – Phänomen und Gegenstrategien. Beiträge der Fach-

tagung der Deutschen Islam Konferenz am 4. und 5. Dezember 2012 in Berlin. Paderborn.

Bobzin, H., 2010a: „Ihr seid die beste Gemeinde“ (3: 110). Zum Aspekt der Überlegenheitsansprüche am Beispiel der christlichen und islamischen Welt und wie wir damit umgehen. S. 199–210 in: Th. G. Schneiders, Islamverherrlichung: Wenn die Kritik zum Tabu wird. Wiesbaden.

Brunner, R., 2005: Zwischen Laizismus und Scharia: Muslime in Europa. S. 8–15 in APuZ 20/2005. Bonn.

Emcke, C., 2010: Der verdoppelte Haß der modernen Islamfeindlichkeit. S. 214–223 in W. Heitmeyer (Hg.), Deutsche Zustände. Folge 9, Berlin 2010.

Foroutan, N./Canan, C./Arnold, S./Schwarze, B./Beigang, S./Kalkum, D., 2014: Deutschland postmigrantisch I. Gesellschaft, Religion, Identität – erste Ergebnisse. Berlin.

Foroutan, N./Canan, C./Schwarze, B./Beigang, S./Kalkum, D., 2015a: Deutschland postmigrantisch II – Einstellungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu Gesellschaft, Religion und Identität. Berlin.

Foroutan, N./Canan, C./Schwarze, B./Beigang, S./Kalkum, D., 2015b: Berlin postmigrantisch – Einstellungen der Berliner Bevölkerung zu Musliminnen und Muslimen in Deutschland, Berlin.

Foroutan, N., 2012: Muslimbilder in Deutschland. Wahrnehmungen und Ausgrenzungen in der Integrationsdebatte. Bonn.

Frindt, W., 2013: Der Islam und der Westen. Sozialpsychologische Aspekte einer Inszenierung. Wiesbaden.

Frischberg, M., 2006: Das Konzept ‚Islamophobie‘ als Abwehr westlicher Zumutungen: zur Genese eines Kampfbegriffs. S. 155–172 in S. Grigat (Hg.), Feindaufklärung und Reeducation. Kritische Theorie gegen Postnazismus und Islamismus, Freiburg.

Geiges, L./Marg, S./Walter, F., 2015: Pegida. Die schmutzige Seite der Zivilgesellschaft? Bonn.

Hafez, F.: Wo endet Islamkritik und beginnt Islamfeindlichkeit? <http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/180770/wo-endet-islamkritik-und-beginnt-islamfeindlichkeit> (17.3.2014).

Höfert, A., 2010b: Die „Türkengefahr“ in der Frühen Neuzeit: Apokalyptischer Feind und Objekt des ethnografischen Blicks. S. 37–60 in Th. G. Schneiders, Islamfeindlichkeit: Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen. Wiesbaden.

Institut für Demoskopie Allensbach, 2012: Die Furcht vor dem Morgenland im Abendland. Eine Dokumentation des Beitrages von Dr. Thomas Petersen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Nr. 272 vom 21. November 2012. Allensbach.

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG), 2014: Zugehörigkeit und (Un-)Gleichwertigkeit, Bielefeld.

Jonker, G., 2010b: Europäische Erzählmuster über den Islam. Wie alte Feindbilder in Geschichtsschulbüchern die Generationen überdauern. S. 71–84 in Th. G. Schneiders, Islamfeindlichkeit: Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen. Wiesbaden.

Jonker, G., 2012: Europäische Grenzziehung zu Muslimen und Islam. S. 47–54 in Bundesministerium des Innern (Hg.), Muslimfeindlichkeit – Phänomen und Gegenstrategien. Beiträge der Fachtagung der

Deutschen Islam Konferenz am 4. und 5. Dezember 2012 in Berlin. Paderborn 2012.

Kahlweiß, L. H./Salzborn, S., 2012: „Islamophobie“ als politischer Kampfbegriff. Zur konzeptionellen und empirischen Kritik des Islamophobiebegriffs. S. 248–263 in A. Pfahl-Traughber (Hg.), Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung 2011/2012 (III). Brühl.

Khoury, A. Th., 2010a: Der Islam im europäischen Umfeld. Muslime und ihr beschwerlicher Weg in die Zukunft. S. 259–276 in Th. G. Schneiders, Islamverherrlichung: Wenn die Kritik zum Tabu wird. Wiesbaden.

Küpper, B./Zick, A./Hövermann, A., 2013: Islamfeindlichkeit in Deutschland und Europa. S. 10–16 in Flüchtlingsrat Schleswig-Holstein e. V. (Hrsg.), Dokumentation Vortragsreihe „Islamfeindlichkeit“. Kiel.

Leibold, J./Kühnel, S., 2003: Islamophobie. Sensible Aufmerksamkeit für spannungreiche Anzeichen. S. 100–119 in W. Heitmeyer (Hg.), Deutsche Zustände. Folge 2. Frankfurt/M.

Leibold, J./Kühnel, S., 2006: Islamophobie. Differenzierung tut not, S. 135–155 in W. Heitmeyer (Hg.), Deutsche Zustände. Folge 4, Frankfurt/M.

Leibold, J./Kühnel, S., 2008: Islamophobie oder Kritik am Islam. S. 95–115 in W. Heitmeyer (Hg.), Deutsche Zustände. Folge 6, Frankfurt/M.

Leibold, J./Thörner, S./Gosen, S./Schmidt, P., 2012: Mehr oder weniger erwünscht? Entwicklung und Akzeptanz von Vorurteilen gegenüber Muslimen und Juden. S. 177–198 in W. Heitmeyer (Hg.), Deutsche Zustände. Folge 10, Berlin.

Lewis, B., 2010: Faith and Power. Religion and Politics in the Middle East. Oxford.

Liljeberg, H./Krambeer, S., 2015: Wie tolerant ist Berlin 2015? Ergebnisse einer repräsentativen Befragung zu Integrationsthemen in Berlin. Berlin.

Möller, K./Schuhmacher, N., 2015: Eckpunkte und Elemente eines landesweiten Aktionsplans gegen Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) in Baden-Württemberg – eine Expertise. Esslingen.

Molthagen, D. (Hg.), 2015: Handlungsempfehlungen zur Auseinandersetzung mit islamistischem Extremismus und Islamfeindlichkeit. Berlin.

Müller, J.: Die Islamophobie und was sie vom Antisemitismus unterscheidet. Anmerkungen zu einem Vergleich. <http://www.bpb.de/politik/extremismus/antisemitismus/37969/antisemitismus-und-islamophobie?p=all> (8.3.2010).

Naumann, Th., 2010b: Feindbild Islam – Historische und theologische Gründe einer europäischen Angst. S. 19–36 in Th. G. Schneiders, Islamfeindlichkeit: Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen. Wiesbaden.

Pew Research Center, 2011: Muslim-Western Tensions Persist. Common Concerns About Islamic Extremism. Washington.

Pew Reserach Center, 2014: A Fragile Rebound for EU Image on Eve of European Parliament Elections, Washington.

Pfahl-Traughber, A., 2007: Die Islamismuskompatibilität des Islam. Anknüpfungspunkte in Basis und Geschichte der Religion. S. 62–78 in Aufklärung und Kritik. Sonderheft 13/2007.

Pfahl-Traughber, A.: Islamfeindlichkeit, Islamophobie, Islamkritik – ein Wegweiser durch den Begriffsdschungel.

<http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechts-extremismus/180774/islamfeindlichkeit-islamophobie-islamkritik-ein-wegweiser-durch-den-begriffsdschungel> (17.3.2014).

Pollack, D., 2010: Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt, Münster.

Reinecke, S./Seidel, E.: „Religion ist die letzte Ressource“. <http://www.taz.de/1/archiv/?dig=2006/12/15/a0186> (15.12.2006).

Rosa, H.: Fremd im eigenen Land? http://www.faz.net/aktuell/politik/die-gegenwart/jeder-5-deutsche-fuehlt-sich-fremd-im-eigenen-land-13546960.html?printPaggedArticle=true&pageIndex_2 (24.4.2015).

Runnymede Trust, 1997: Islamophobia: A Challenge for Us All. London.

Schiffer, S., 2005: Der Islam in deutschen Medien. S. 23–30 in APuZ 20/2005. Bonn.

Schneiders, Th. G., 2010: Islamfeindlichkeit: Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen. Wiesbaden.

Seidel, E., 2003: Die schwierige Balance zwischen Islamkritik und Islamophobie. S. 261–279 in W. Heitmeyer (Hg.), Deutsche Zustände. Folge 2. Frankfurt/M.

Seidel, E., 2008: In welche Richtung verschieben sich die medialen Diskurse zum Islam? S. 250–259 in W. Heitmeyer (Hg.), Deutsche Zustände. Folge 6. Frankfurt/M.

Stützle, P.: Kritik an Studie zu Rechtsextremismus. <http://www.dw.com/de/kritik-an-studie-zu-rechts-extremismus/a-6128531> (20.10.2010).

Thomsen, J., 2015a: Forsa-Umfrage der Berliner Zeitung. Berliner sehen den Islam wohlwollend. <http://www.berliner-zeitung.de/berlin/forsa-umfrage-der-berliner-zeitung-berliner-sehen-den-islam-wohlwollend,10809148,29709886.html> (30.01.2015)

Thomsen, J., 2015b: Forsa-Umfrage der Berliner Zeitung. Junge Berliner haben kein Problem mit dem Kopftuch. <http://www.berliner-zeitung.de/berlin/forsa-umfrage-der-berliner-zeitung-junge-berliner-haben-kein-problem-mit-dem-kopftuch,10809148,31368800.html#plx1406342699> (03.08.2015)

Uslucan, H.-H., 2010a: Muslime zwischen Diskriminierung und Opferhaltung. S. 367–378 in Th. G. Schneiders, Islamverherrlichung: Wenn die Kritik zum Tabu wird. Wiesbaden.

Worbs, S./Bund, E./Kohls, M./von Gostomski Ch. B., 2003: (Spät-)Aussiedler in Deutschland. Eine Analyse aktueller Daten und Forschungsergebnisse, 2013.

Zick, A./Klein, A., 2014: Fragile Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland. Bonn.

Zick, A./Küpper, B./Hövermann, A., 2011: Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung. Berlin.

Zick, A., 2012: Islam- und muslimfeindliche Einstellungen in der Bevölkerung. Ein Bericht über Umfrageergebnisse. S. 35–46 in: Bundesministerium des Innern (Hg.), Muslimfeindlichkeit – Phänomen und Gegenstrategien. Beiträge der Fachtagung der Deutschen Islam Konferenz am 4. und 5. Dezember 2012 in Berlin. Paderborn.